

Der Priester als Diener an der Einheit der Christen¹

AUGUSTINUS KARDINAL BEA

Das Mühen um die Einheit der Kirche und um ihre immer vollkommenere Verwirklichung gehört zu den großen und wichtigsten Aufgaben des priestlichen Dienstes. Schon das Wort „Einheit“ ist heute fast ein Programm geworden. Nach den traurigen Erfahrungen, den Zerstörungen und Ruinen zweier Weltkriege ist sich die Welt der Sinnlosigkeit alles kleinlichen Nationalismus und jedes selbstsüchtigen Bestehens auf den eigenen Sonderinteressen bewußt geworden. Man weiß, daß solche engherzige Beschränktheit zu nur immer neuer Not führt. So sucht man allenthalben mit aller Anstrengung nach größerer Einheit auf allen Gebieten des öffentlichen, politischen und sozialen Lebens, und zwar auf internationaler, ja weltweiter Ebene. Alle diese Einheitsbestrebungen sind eine Forderung des menschlichen und sozialen Wohls. Die religiöse Einheit aber ist darüber hinaus ein absolutes göttliches Gebot, das uns der Gründer unserer heiligen Kirche gegeben hat: Nach seinem Willen soll „eine Herde und ein Hirt“ sein (Jo 10, 16).

Aber wie weit sind wir noch von diesem Ziel entfernt! Von den mehr als 2,5 Milliarden der Erdbevölkerung ist nur etwa der dritte Teil christlich, und von den etwa 900 Millionen Christen bekennen knapp 500 Millionen (etwa 52%) den römisch-katholischen Glauben. Angesichts dieser Lage stellen sich der Kirche Christi zwei große Aufgaben: die missionarische und die ökumenische. Die erste will die noch nicht christliche Welt zu Christus führen, die andere arbeitet für die Einheit derer, die durch die Taufe Kinder Gottes geworden sind.

Die Arbeit in der Mission setzt eine besonders göttliche Berufung voraus. Die ökumenische Arbeit jedoch ist eine heilige Pflicht aller Glieder der Kirche und in besonderer Weise derer, die zum Priestertum berufen sind. Wer sich deswegen darauf vorbereitet, „Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes“ zu sein (1 Kor 4, 1), muß sich auch für die ökumenische Arbeit rüsten, zumal in einem Land, wo die Berührungen mit nicht-katholischen Christen sehr häufig sind. Diese Vorbereitung darf man nicht auf die der Priesterweihe unmittelbar vorausgehende Zeit zurückstellen. Sie

¹ Der Artikel bringt einen Vortrag, den Se. Eminenz vor französischen Seminaristen auf dem Odilienberg im Elsaß gehalten hat.

soll mit den ersten Jahren des Studiums beginnen und auf diese Weise das Rüstzeug bereitstellen, das zu diesem Apostolat der christlichen Einheit befähigt.

DIE AUSBILDUNG ZUM DIENST AN DER EINHEIT

Die allgemeine Ausbildung

Das Apostolat für die Einheit der Christen ist keine Arbeit, die sich improvisieren ließe. Es erfordert eine solide *geistige und religiöse Ausbildung*. Wer der Einheit der Christen dienen will, muß vor allem andern eine umfassende Kenntnis des eigenen Glaubens besitzen; er besäße sonst keine innere Sicherheit inmitten der Ideologien, der religiösen Systeme und der scharfsinnigen Überlegungen, die sich bei den getrennten Brüdern finden. Nur wer eine sichere Bildung und ein umfassendes Wissen aller notwendigen Dinge besitzt, kann sich selbst zurechtfinden und andere beraten, belehren, aufklären oder ihnen zur Lösung ihrer Probleme behilflich sein. Auf diesem Gebiet kommt der Philosophie eine besondere Bedeutung zu, und zwar den von ihr vertretenen Lehren und auch ihrer Geschichte. Die Sprache und die Denkweise unserer Brüder — ich denke vor allem an jene, die wir in Westeuropa treffen — sind weithin von den verschiedenartigen modernen Philosophien bestimmt. Nur wer die philosophischen Strömungen kennt, kann ihr Denken verstehen und sie zur vollen Erkenntnis der Wahrheit führen.

In besonderer Weise bedarf es einer genauen und tiefgreifenden *Kenntnis der Heiligen Schrift*. Hunderte von Millionen getrennter Brüder gründen sich ausschließlich auf sie. Sie leben von ihr und bekennen sich zu ihr als der Norm ihres religiösen Lebens. Der Priester, der mit ihnen in Berührung kommt, kann sie weder verstehen noch überzeugen, wenn er nicht die Heilige Schrift ebenso, ja noch besser kennt als sie und sie liebt. Das Lesen der Evangelien, der Briefe des heiligen Paulus, der Psalmen und der Weisheitsbücher ist für den kommenden Priester, der für die Einheit der Christen arbeiten soll, eine glänzende Vorbereitung, die dann durch systematisches Studium der biblischen Wissenschaften ergänzt werden muß.

Diese durch Studium und Betrachtung erworbene Kenntnis der Heiligen Schrift ist auch eine wertvolle Hilfe in dem Mühen des Seminaristen um ein *religiöses und heiliges Leben*. Niemand kann den getrennten Brüdern jemals alle Schätze unseres heiligen Glaubens öffnen, der sie nicht kennt, sie nicht liebt und sie nicht in seiner geistlichen Erfahrung verkostet hat. Das Streben nach Heiligkeit darf nicht auf die letzten Jahre des Studiums verschoben werden. Es muß von Jahr zu Jahr im selben Maß wie die wissenschaftliche und geistige Bildung wachsen, so, wie es vom göttlichen Herrn selbst heißt: „Er wuchs an Weisheit, an Alter und an Gnade vor Gott und den Menschen“ (Lk 2, 52). Dieses Streben nach Heiligkeit gibt dem kommenden Priester jene für den Dienst an der Einheit so wertvolle Gabe der Liebe, die

wir schon am Beispiel des Herrn und seines Apostels Paulus bewundern. Es schenkt ihm auch jene Demut, die sich nicht aufdrängt und nicht die eigenen, persönlichen Ideen zur Geltung bringen will, sondern die den Brüdern dient „wie eine Mutter ihre Kinder hegt“ (1 Thess 2, 7).

Aber darüber hinaus erfordert die ökumenische Arbeit spezielle Kenntnisse über die Frage der Einheit der Christen.

Zuerst muß man klar das Ziel unserer Arbeit vor Augen haben. Der heutige Mensch steht inmitten eines wahren Wirrwarrs von philosophischen und religiösen Ideen und Systemen. Es ist leicht verständlich, daß in einer solchen Umgebung manche Versuchung wachwerden kann, etwa die eines stillen Einverständnisses oder eines gewissen Skeptizismus, so daß man sich der Unerbittlichkeit des katholischen Dogmas zu schämen beginnt, als ob dies zu kleinlich, zu wenig modern, zu wirklichkeitsfremd oder gar von einer Art Fanatismus getragen sei. Eine mißverstandene Liebe zu den getrennten Brüdern kann zu einer gewissen Nivellierung führen, zu einem „Irenismus“, der für die Einheit die Anerkennung lediglich der „wesentlichen“ Wahrheiten, nur der fundamentalen Dogmen forderte und alles übrige überginge oder für spätere Zeiten zurückstellte.

Dies kann kein Weg zu einer wahren Einheit sein. Selbstverständlich besitzen die getrennten Brüder zahlreiche Güter der Wahrheit und der Frömmigkeit, die wir sammeln und mit Freude anerkennen können. Aber das gibt keine Berechtigung, die Unterschiede und die Mängel, die auch wesentliche Punkte betreffen, zu verheimlichen. Eine ernste ökumenische Arbeit muß vor allem andern die Integrität des katholischen Dogmas bewahren, immer jenes Ziel vor Augen, von dem der Apostel spricht: „... bis wir alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollkommenen Mann, zum Ausmaß der Größe des Pleroma Christi, damit wir nicht mehr unmündig seien, umhergerissen und -getrieben vom Wind jeder beliebigen Lehre in dem Spiel der Menschen, inmitten von Verschlagenheit, die schlau dem Irrtum den Weg bahnt, vielmehr die Wahrheit in Liebe sagen und so das All zu ihm hin wachsen lassen, der das Haupt ist, Christus“ (Eph 4, 13-15). Diese klare Sicht der ökumenischen Arbeit muß uns von Anfang an leiten. Wir sollen uns dabei eine möglichst vollkommene Kenntnis des eigenen Glaubens und eine hohe Achtung vor ihm erwerben. Wir sollen schließlich die brennende Sehnsucht im Herzen tragen, an diesen Schätzen alle, denen wir begegnen, teilnehmen zu lassen.

In einem solchen Mühen um die Einheit des Glaubens müssen wir diese Einheit auch suchen mit den Mitteln der Gnade. In Kraft der Taufe ist eine bestimmte Einheit bereits lebendig. Ein Getaufter ist für uns — wer immer er auch sei — nicht dasselbe wie ein Mohammedaner oder ein Buddhist oder ein Brahmane. Jeder Getauften ist unser Bruder in Christus, und wir müssen uns bemühen, über die Taufgnade und über die Gnaden, die der Herr ihnen auf Grund der Taufe gibt, hinaus ihn an der Fülle der Gnade, die Christus in die Hände der Kirche gegeben hat, teilnehmen zu lassen, in besonderer Weise

an den Sakramenten und, vor allem, am Meßopfer und an der heiligen Kommunion. Der kommende Priester und Diener an der Einheit muß sich deswegen selbst mit einer hohen Achtung und Verehrung der Sakramente und der Riten der Liturgie erfüllen. Die im Sinn der Kirche und nach ihren Gesetzen und Normen gepflegte liturgische Bewegung ist für die ökumenische Arbeit eine wertvolle Hilfe. Das gilt um so mehr, als viele unserer getrennten Brüder nicht mehr mit dem alleinigen Predigtgottesdienst in einem Raum, der keinen sakralen Charakter mehr besitzt, zufrieden sind und sich deswegen nach einem echten liturgischen Leben sehnen.

Aber die Einheit wäre noch nicht vollkommen, wenn sie nicht die *Unterordnung* in Lehre und Leben unter die Autorität der Nachfolger der Apostel in ihrer Einheit untereinander und mit dem obersten Hirten, dem Nachfolger des Petrus und Bischofs von Rom, erreichte. Das ist vielleicht die härteste Forderung, die wir an unsere getrennten evangelischen Brüder richten müssen. Sie leben seit vielen Jahrhunderten in der Überzeugung, es gebe in der Kirche Christi keine Autorität, die das persönliche Gewissen des einzelnen verpflichten könnte. Die demokratische Idee, die heute in einem großen Teil der freien Welt herrscht, betont und verstärkt noch diese Gefühle einer religiösen Autonomie. Der kommende Diener an der Einheit muß deswegen eine klare und anschauliche Idee von der hierarchischen Struktur der Kirche und von dem großen Nutzen, den diese von Christus begründete Institution bringt, besitzen. Es ist gerade die Sehnsucht nach einer sicheren Führung im religiösen Leben und nach einem von Autorität getragenen Wort, die nicht wenige zur katholischen Kirche geführt hat und noch führt. Deswegen muß jeder ein genaues Wissen um dieses Vorrecht der Kirche Christi besitzen und muß den Nutzen kennen, den es den Menschen bringt.

Ein wichtiger Teil der ökumenischen Arbeit ist weiter die *Kenntnis des Tätigkeitsfeldes*. Dieses Feld ist nicht so einheitlich, wie man vermuten könnte, wenn von den „getrennten Brüdern“ gesprochen wird. Es gibt eine Vielzahl von unterschiedlichen Gruppen mit je besonderen Problemen und Schwierigkeiten, die sehr eng mit ihrem Ursprung, ihrer Geschichte und ihrer Mentalität zusammenhängen. Dank der modernen Verkehrsverhältnisse und der schnellen Nachrichtenübermittlung kommt der Priester heute sehr leicht mit den verschiedenen Gemeinschaften in Berührung. Vor einem halben Jahrhundert noch fand man nur in den seltensten Fällen in Mitteleuropa eine Gemeinschaft von getrennten Ostchristen oder „Orthodoxen“, wie man sie gemeinhin nennt. Heute leben allein in Frankreich etwa 100 000 Orthodoxe der verschiedenen Riten, die aus ihrer Heimat ausgewandert sind oder aus ihr vertrieben wurden und nun von einer eigens errichteten Hierarchie geleitet werden. Neben ihnen gibt es in Frankreich verschiedene protestantische Gruppen. Die stärkste von ihnen, die „Reformierten“, in deren Lehre und Leben das calvinische Denken vorherrscht, zählt etwa 400 000 Mitglieder. Die besonders im Osten Frankreichs verbreiteten Lutheraner

sind etwas weniger zahlreich (etwa 350 000). Etwa 30 000 Gläubige gehören der Baptengemeinde an. Schon die Aufzählung dieser Gruppen zeigt die Notwendigkeit einer Kenntnis ihrer Geschichte, ihres besonderen Charakters, ihrer Lehren, ihrer Haltung gegenüber der katholischen Kirche, ihres Lebens, ihrer Organisation und ihrer Probleme.

Im Studiengang des künftigen Priesters muß deswegen die Beschäftigung mit diesen Problemen einen nicht geringen Raum beanspruchen. Sie sind nicht bloß historischer Natur, sondern haben einen spezifisch theologischen, nicht selten auch philosophisch-psychologischen Charakter. Der Priester, der mit den getrennten Brüdern Verbindung aufnehmen will, muß von dem allem gut unterrichtet sein. In besonderer Weise aber muß er auf ihre Schwierigkeiten auf dem Gebiet der Lehre Antwort zu geben wissen. Deswegen ist das Studium der Kirchengeschichte, besonders jenes des eigenen Landes, und der Kontroversfragen von höchster Wichtigkeit für jede ökumenische Arbeit. Diese Notwendigkeit zeigte sich schon unmittelbar nach dem Beginn der lutherischen und calvinischen Reformation. Der große Kardinal Cesare Baronio sammelte in den zwölf Bänden seiner „Annales ecclesiastici“ (1588—1607) ein ungeheures geschichtliches Material, um die geradlinige und kontinuierliche Entwicklung der Theologie, der Gesetzgebung und des katholischen Lebens aufzuzeigen. Er wollte auf diese Weise den von den Reformatoren vorgebrachten Schwierigkeiten eine wissenschaftlich begründete Antwort geben. Sein nicht weniger bedeutender Zeitgenosse, der heilige Kardinal Robert Bellarmin (1542—1621) stellte in einem Werk „Disputationes de controversiis christiana fidei“ (1586—1595) so wertvolles theologisches Material zusammen, daß man auf nichtkatholischer Seite „Anti-Bellarminische Lehrstühle“ errichtete. Freilich hat sich der Charakter solcher Arbeit heute gewandelt. Man tut sie irenisch, nicht mehr polemisch. Aber das Ziel ist immer dasselbe: Der Wahrheit, die Christus selbst ist, zu dienen, um die Einheit in der Wahrheit zu fördern und zu erreichen. Der Priester von heute kann sicher kein systematisches Studium dieser großen Werke betreiben. Aber er muß sich im Lauf seiner Ausbildung jenes geschichtliche, philosophische und theologische Wissen erwerben, das ihm bei seinen Begegnungen mit den getrennten Brüdern nützlich sein kann.

Es gibt schließlich noch einen anderen Bereich, in dem sich der kommende Priester orientieren muß, nämlich die „ökumenische Bewegung“, die heute von nicht geringer Bedeutung ist. Diese Bewegung ist außerhalb der katholischen Kirche entstanden, aber hinter ihr steht die Sehnsucht der in so viele Gruppen geteilten Brüder, einen Weg zur Einheit und zur brüderlichen Zusammenarbeit besonders in den Missionen zu finden. Sie will die Einheit mit allen ihr möglichen Mitteln fördern. Solche Mittel sind: internationale Konferenzen, wissenschaftliche, vor allem theologische Studien und Forschungen, gegenseitige Hilfe, gemeinsame Aktionen für den Schutz der Religionsfreiheit und die Tätigkeit auf dem Gebiet der Caritas und der sozialen Arbeit. Der sichtbarste Ausdruck dieser Bewegung ist heute der Oku-

menische Rat der Kirchen („Weltrat der Kirchen“). Er umfaßt mehr als 180 Mitgliedskirchen, vor allem Protestanten der verschiedenen Richtungen, daneben einige orthodoxe Gruppen. Neben dem Weltrat der Kirchen gibt es den „Internationalen Missionsrat“, der vor vierzig Jahren gegründet wurde. Der katholische Christ kann sich nur über diesen so mächtigen Ausdruck der Sehnsucht nach Einheit freuen. Vor fünfzig Jahren wäre eine solche Erscheinung noch unmöglich gewesen. Es ist „ein Werk des Heiligen Geistes und die Frucht vieler Gebete“ (AAS 1950, 142). Wir müssen jedoch volle Klarheit darüber haben, daß diese Einheit noch nicht jene dreifache Einheit ist, die der Herr gewollt und vom Vater erfreut hat. Deswegen kann die katholische Kirche nicht jener Aufforderung nachkommen, die man schon oft an sie herangetragen hat: Sie kann nicht Mitglied dieser Organisation werden, deren Charakter etwas vollständig anderes ist als die Struktur, die Jesus Christus selbst der Kirche, die er gründete, gegeben hat.

DIE PRAXIS DER ÖKUMENISCHEN ARBEIT

Der Blick auf diesen weiten Bereich von Lehren, Studien, von Notwendigkeiten allgemeiner und persönlicher Art könnte vielleicht manchen entmutigen und ihn die Hoffnung verlieren lassen, je an ein so schwieriges Ziel zu gelangen. Auch hier braucht es Geduld und Beharrlichkeit. Man darf nie die eigene große Sendung aus den Augen verlieren und muß alle Möglichkeiten ausnutzen, um sich die nötige Befähigung zu verschaffen. Wie für jede Form des Apostolats schreitet auch die Ausbildung für die ökumenische Arbeit in Stufen voran. Sie soll Jahr für Jahr organisch wachsen und auf diese Weise ihr Ziel erreichen. Einige Dinge allerdings muß man bereits vom Beginn des Studiums an vor Augen haben.

An erster Stelle steht die Überzeugung von der *schweren Pflicht* zur Arbeit für die Einheit. Die Kirche hat diese Pflicht erfüllt, seit sich die ersten Gruppen infolge von Häresien oder Schismen von der Kirche trennten. Die großen Konzilien des christlichen Altertums, die Konzilien von Nizäa, Ephesus und Chalcedon setzten sich nicht nur die Klärung der umstrittenen dogmatischen Lehren als Ziel. Sie wollten dadurch immer auch die Einheit im Glauben wiederherstellen. Nach dem großen orientalischen Schisma des 11. Jahrhunderts suchten die Konzilien von Lyon (1274) und Florenz (1439) die von der katholischen Kirche getrennten Glieder wieder zu gewinnen. Das Konzil von Trient (1545—1569) war ein einziger großer Versuch, die Protestanten wieder zur Mutter Kirche zurückzuführen. Es sollte ihnen durch tiefgreifende Reformen jeden Vorwand einer Trennung nehmen. Doch ließ die Politik jenes und der folgenden Jahrhunderte alle Versuche scheitern. Das berühmte „cuius regio illius religio“ ist dafür das beste Beispiel.

Heute hat sich die Lage vollständig gewandelt. Die Politik spielt hier keine Rolle mehr. Wie wir gesehen haben, sehnen sich die getrennten Brüder selbst danach, daß die seit so vielen Jahrhunderten offene Kluft endlich ge-

schlossen werde, und die katholische Kirche kann ihre wahren Mittel gebrauchen, die Überzeugungskraft und die Liebe. Schon Benedikt XV. sagte in seiner Antwort an die Delegation, die ihn zu einer ökumenischen Weltkonferenz einladen wollte, daß er als der Nachfolger des heiligen Petrus und als der Stellvertreter Christi keine größere Sehnsucht habe als die Einheit der einen Herde unter dem einen Hirten. Obwohl er die Einladung nicht annehmen könne, wünsche und bete er, daß die Gnade Gottes alle Teilnehmer an der Konferenz erleuchte und sie wieder mit dem sichtbaren Haupt der Kirche vereine, das sie mit offenen Armen aufnehmen würde (cf. *Rouse-Neill*, Geschichte der ökumenischen Bewegung, *Göttingen 1958, II, 16*). Alle Nachfolger Benedikts XV. haben dieselbe Einladung wiederholt. In besonderer Weise ist es unser Heiliger Vater, Papst Johannes XXIII., der immer wieder erklärt, wie sehr ihm die Frage der Einheit am Herzen liegt. Um den getrennten Brüdern den Kontakt mit dem Apostolischen Stuhl zu erleichtern, hat er selbst die Initiative ergriffen und das „Sekretariat für die Einheit der Christen“ errichtet. Bei mehr als einer Gelegenheit hat er auch Leiter von getrennten Kirchen empfangen. Das bevorstehende zweite Vatikanische Konzil soll nach seinen eigenen Worten ein großes Schauspiel der Wahrheit, der Einheit und der Liebe darstellen, wie sie in der katholischen Kirche herrschen. Auf diese Weise soll es für die getrennten Brüder „eine liebevolle Einladung werden, jene Einheit zu suchen und zu erreichen, für die sich Jesus Christus mit einem so heißen Gebet an den Himmlischen Vater wandte“ (AAS 51, 1959, 511).

Es kann deswegen nicht mehr zweifelhaft sein, daß wir alle mit dem Stellvertreter Christi für dasselbe hohe Ziel zusammenarbeiten und daß wir alle Mittel gebrauchen müssen, die zu unserer Verfügung stehen.

Das erste dieser Mittel ist ohne Zweifel *das Gebet*.

Jedes Erreichen der Einheit — ob es sich um eine Einzelperson oder um eine Gruppe handelt — ist Frucht einer großen *Gnade*, die den Geist erleuchtet, dem Willen Kraft gibt und über alle Hindernisse, woher auch immer sie kommen mögen, siegen läßt. Diese Gnade muß man in demütigem Geist und auch in großmütigen *Opfern* erflehen.

Das zweite Mittel ist eine große und unüberwindliche *Liebe* zu den Brüdern. Wir dürfen nie vergessen, daß sie unsere Brüder sind. Der Heilige Vater erwähnt hier das schöne Wort, das Augustinus über die Donatisten sagte: „Ob sie wollen oder nicht, sie sind unsere Brüder. Sie werden erst dann nicht mehr unsere Brüder sein, wenn sie nicht mehr das ‚Vater unser‘ sprechen“ (AAS 51, 1959, 515). Unsere Liebe muß sich nach den Normen des heiligen Paulus richten: „Die Liebe ist geduldig, ist gütig. Die Liebe prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf, sie sucht nicht das ihre ... Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles“ (1 Kor 13, 4-7).

Diese Liebe muß jedoch *ehrlich und offen* sein. Es wäre keine Liebe gegen die getrennten Brüder, wenn man die Wahrheit verheimlichen, die eigenen Überzeugungen verbergen und die tatsächlich existierenden Unterschiede

abschwächen wollte. Man muß geduldig sein, nachsichtig, man darf nicht gleich den schwersten Schritt verlangen, sondern langsam, Schritt für Schritt, vorangehen, wie es auch Christus selbst den Aposteln gegenüber tat, als er sagte: „Ihr könnt es jetzt noch nicht tragen“ (Jo 16, 12). Aber bei dem allem muß man ehrlich bleiben.

Man muß ferner *klug und vorsichtig* sein. Die Arbeit für die Einheit kann den auch in Gefahren führen, der sich hier einsetzt. Wir haben schon bemerkt, daß man Sicherheit in der Lehre, Klarheit und Beständigkeit im eigenen Glauben und seinen Folgerungen besitzen muß. Gerade aus diesem Grund bedarf es einer engen Verbindung mit der Hierarchie der Kirche, und zwar mit dem Bischof der eigenen Diözese und den Organen, die von ihm beauftragt sind, und mit dem Papst und seinen Kongregationen. Eine solch enge Verbindung bewahrt und schützt uns vor vielen Unsicherheiten, vor gefährlichen, unbesonnenen Unternehmungen und vor vielen unvorsichtigen Schritten. Die klugen Weisungen des Heiligen Stuhles sind nicht nur Frucht einer reichen Erfahrung. Sie sind vor allem in der Kraft des Beistandes des Heiligen Geistes gegeben, den der Herr seiner Kirche verheißen hat. Sie werden uns helfen, alle Schwierigkeiten zu überwinden und zu dauerhaften Ergebnissen zu kommen, die das Heil der Seelen und das Wohl der Kirche fördern.

Schließlich brauchen wir ein *übernatürliches Vertrauen*, einen „Glauben, der Berge versetzt“ (Mt 17, 20). Und Berge gibt es genug. Es ist nicht nötig, das zu sehr zu betonen oder gar zu übertreiben. Aber eines ist klar: Ein Zustand, der vor Jahrhunderten geschaffen wurde und seitdem von Generation zu Generation sich verfestigt hat, läßt sich nicht in einem kurzen Augenblick ändern, auch nicht in angespanntester Arbeit. Wir wissen jedoch, daß es das Werk Christi und seines Heiligen Geistes ist, mit dem wir unsere schwachen Kräfte vereinen. Dieser Gedanke gibt uns ein unerschütterliches Vertrauen und einen unbesiegbaren Mut.

„Gott will es“: das ist das entscheidende Wort in der Frage um die Einheit. Daß Gott es will, wissen wir nicht nur aus den Worten des Stellvertreters Christi und unserer anderen kirchlichen Vorgesetzten. Gott selbst zeigt es uns durch eine Reihe von Ereignissen, die in diesen letzten Jahren so wunderbar zusammentreffen und auf das große Ziel der Einheit hinweisen, daß vor zwölf Jahren das Heilige Offizium in der Instruktion über die Ökumenische Bewegung (20. Dez. 1949) schreiben konnte: „In zahlreichen Teilen der Welt ... ist durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes bei vielen, die von der katholischen Kirche getrennt sind, die Sehnsucht nach der Einheit aller, die an Christus den Herrn glauben, gewachsen“ (AAS 42, 1950, 142). Es wäre eine große Schuld, wollte man nicht diese mächtige Stimme der Zeit hören, die von der Weisheit Gottes geleitet und von seiner väterlichen Vorsehung geführt ist. Christus selbst hat wenige Stunden vor seinem Leiden und seinem Tod vom Vater die dauernde Einheit seiner Kirche erfleht:

„Ich bitte für die, welche an mich glauben, damit alle eins seien wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin“, und er fügt eine besonders denkwürdige Begründung bei: „... damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast“ (Jo 17, 21). Die Einheit aller, die an Christus glauben, soll ein Zeugnis der göttlichen Sendung Jesu sein. Wie notwendig ist dieses Zeugnis für eine Welt, in der ein großer Teil nicht nur vom Christentum, sondern immer mehr von Gott selbst abfällt und ausdrücklich den Atheismus bekennt, während man auf der andern Seite mit diabolischen Methoden und Systemen versucht, großen Teilen der Menschheit jeden Glauben und jede Religion zu nehmen! Es gilt darum, dieser ungläubigen Welt eine in Christus und mit Christus in der „einen, heiligen katholischen und apostolischen Kirche“ geiente Welt entgegenzustellen. Um dieses hohe Ziel zu erreichen, müssen wir alle voller Vertrauen zusammenarbeiten. Jeder soll seinen Beitrag leisten, damit das Verlangen Christi in Erfüllung geht: „Daß eine Herde und ein Hirt sei“ (Jo 10, 16).

Zur Fundierung der freien Welt im Recht¹

WILLI GEIGER

Man gerät bei diesem Thema in eine Verlegenheit, die für unsere Situation in der freien Welt bezeichnend ist: Es läßt sich so schwer von „der freien Welt“ und von „dem Recht“ reden, weil beides im Verständnis der Menschen der freien Welt keine eindeutige Größe ist. Verbirgt sich doch hinter diesen von allen gebrauchten Vokabeln in der Vorstellung der einzelnen wie der Gruppen und Parteien, der Verbände und der Staaten ein sehr verschiedener Inhalt.

Wenn „freie Welt“ mehr als ein Schlagwort sein soll, muß dem damit Gemeinten etwas innewohnen, das alle, die sich dazu bekennen, verbindet und eint. Diese Vorstellung muß ein Gefühl der Solidarität erzeugen, das wenn auch in einem noch so bescheidenen Sinn, Gemeinschaft stiftet. Dazu aber genügt nicht ein bloßer Anti-Affekt. Die freie Welt wird nicht dadurch eine Einheit, daß die Menschen und Kräfte in der Überzeugung einig sind, der Kommunismus müsse als politische Macht, als politische Bedrohung, als Weltgefahr bekämpft werden. Ebensowenig kann „freie Welt“ als Bejahung der tatsächlichen Verhältnisse, unter denen wir leben, verstanden werden; denn es ist ganz offensichtlich, daß so gut wie niemand in der freien Welt, der sich dazu bekennt, in jeder Beziehung mit den gegenwärtigen Verhältnissen

¹ Nach einem Vortrag des Verfassers vor der Vereinigung der Vorarlberger Akademiker in Dornbirn am 6. Mai 1961.